

Wittgensteiner Wochenblatt

Organ im Renne-, Lahn-, Dill- und Ederthal.

Das Wochenblatt erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich in der Expedition 50 Rpf. durch die Post bezogen 65 Rpf.; mit Illustr. Unterhaltungsblatt in der Expedition 90 Rpf. durch die Post bezogen 1 Mt. 15 Rpf.

Laasphe, Sonnabend den 6. April 1878.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Rpf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Liberalismus und Socialdemokratie.

R. G. Neulich hat man in einem gegen uns gerichteten Artikel dieses Blattes das rapide Wachsen der Socialdemokratie auf die Reaction gegen den Liberalismus zurückzuführen gesucht. Eine nähere Begründung dieser Behauptung war selbstredend nicht gegeben und wird wol auch schwerlich zu geben sein, da der Widerspruch hier zu offenbar ist; denn nicht die Reaction gegen die liberalen Grundsätze, sondern der Liberalismus selbst ist der Förderer der Socialdemokratie. Sehen wir doch daß in gleichem Maße wie sich der Liberalismus Geltung verschafft und die Oberhand gewinnt auch die Socialdemokratie Schritt für Schritt zunimmt. Beide stehen nämlich auf einem Boden und zwar auf dem des Nationalismus; beide negiren die göttliche Auctorität, indem sie die Vernunft, das Princip der Natur als den letzten Erklärungsgrund für Alles hinstellen und das Ganze, so auch die menschliche Gesellschaft, nach Naturgesetzen geregelt wissen wollen. Ihre Forderungen sind daher auch die gleichen, nur bei der Eigenthumsfrage da sträubt sich der Liberalismus gegen seine eigne Consequenzen; der Liberalismus huldigt in erster Linie dem Princip der Gleichheit oder der Gleichberechtigung Aller. Es zeigt sich dieser Grundsatz am eclatantesten in politischer Beziehung und zwar in der liberalen Institution des Kopfzahl-Wahlrechts. Hier sind Alle gleich; hier gilt die Stimme des stumpfsinnigsten und rohesten Menschen ebensoviel als diejenige des edelsten und gebildetsten Mannes. Welcher Widerspruch

aber hierin mit den realen Verhältnissen und der gesunden Vernunft liegt, das dünkt uns brauchen wir nicht näher zu erörtern.

Wie viele Tausende von Menschen gibt es die nicht einmal eine Ahnung von einem politischen Programm haben und nun am Wahltage ihrer politischen Meinung durch den Stimmzettel Ausdruck geben sollen. Das gleiche Wahlrecht ist eben ein Ideal das nur unter der Voraussetzung einer höheren Bildung und des notwendigen Verständnisses Aller für politische und gesellschaftliche Fragen seine Berechtigung hat.

Halbheit, sagt die Socialdemokratie, und dehnt gleichzeitig die Consequenz der Gleichheit Aller auch auf den Geldsack aus. Sollen überhaupt keine Vorrechte mehr bestehen, warum soll denn das Eigenthum, das Capital, noch ein Vorrecht Einzelner sein, spricht der radikale Socialismus. Auch das Vorrecht der Geburt, soweit es natürlich den Geldpunkt nicht berührt, ist dem Liberalismus ein hinderlicher Stein am Wege, und ganz besonders ist es der Adel, dem er den Krieg geschworen hat. Der Socialismus macht auch hier reine Bahn und legt alle Stände weg. Das Majoritäts-Princip ist es worauf sich der Liberalismus vornehmlich stützt. Was die Mehrheit beschließt, muß Recht sein, da nun der Liberalismus die Majorität besitzt, so hat er selbstredend auch das Richtige. Auch die Socialdemokratie arbeitet nach dem Grundsatz der Majorität nur mit dem Unterschiede, daß wenn ihr einst die Mehrheit huldigt nicht mehr der Liberalismus, sondern die Socialdemokratie das Richtige hat.

In religiöser Beziehung sind Liberalismus und Socialdemokratie ebenfalls sehr nahe Verwandte. Die Bibel, das Fundament der christlichen Religion, ist dem Liberalismus keineswegs eine göttliche Offenbarung, sondern ein menschlich Buch, dessen Moral ja wol grade nicht verwerflich, aber für die heutige Zeit doch unpassend und für den aufgeklärten Mann höchst überflüssig ist; der liberale Bürger ist eben zu gebildet und hat eine viel zu selbstständige Meinung als daß er ihrer noch bedürfte. Nur für den Böbel, für Kinder und alte Weiber, da laßt man sich's gefallen. Etwas Religion oder religiöse Gefühle sind ja wol bei besonderen Familienernissen aus Opportunitäts-Gründen noch gestattet im Großen und Ganzen aber bedarf man ihrer nicht.

Inconsequenz, wenn eure Religion und das Fundament eurer Religion kein Anderes ist, dann fort mit dem alten Blunder, decretirt der Socialismus, und stellt die Göttin Vernunft, das Phantom von 1789 auf.

Wir sind heute nicht in der Lage noch weiter auf die Sache einzugehen, wir behalten uns dieses für später vor; möchten aber doch den unbefangenen Leser fragen wer denn nun eigentlich der Förderer der Socialdemokratie ist, die Reaction gegen den Liberalismus oder der Liberalismus selbst.

Der verfloßene Achenbach.

Die Luft reinigt sich mehr und mehr. Auch Herrn Achenbach hat das verdiente Schicksal ereilt. Befragt, ob wir denn von seinem Nach-

Wer ist schuldig?

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Noch nicht, ich zweifle indeß nicht, daß das Directorium darauf eingehen wird, denn das Anerbieten ist sehr annehmbar.“

„Auf welche Summe will Loppin verzichten?“

„Er will sich einen Abzug von fünftausend Thalern gefallen lassen, wenn die Auszahlung sofort erfolgt. Er erklärte indeß, daß er sein Anerbieten natürlich nicht aufrecht erhalten werde, wenn wir zögerten und er dadurch genöthigt wäre, auf anderem Wege Hilfe suchen zu müssen.“

„Zögern Sie — zahlen Sie das Geld nicht aus,“ wiederholte Heinrich noch einmal. „Sie brauchen ihn ja nur zu sagen, daß Ihr Directorium sich noch nicht entschieden habe.“

„Ich bin aber verpflichtet, dem Directorium Rechenschaft zu geben,“ warf Klingberg ein. Sie würden mich aber sehr beruhigen, wenn sie mir einen bestimmten Grund angeben wollten, weshalb Sie die Zögerung wünschen.“

Heinrich schwieg. Er hielt es nicht für gerathen, dem Agenten einen Einblick in die Sache zu gestatten.

„Ich werde Ihre Verantwortung Ihrem Directorium gegenüber übernehmen,“ sagte er endlich. „Sind Sie nun beruhigt?“

„Herr Commissar, die Verantwortung bezieht sich auf die fünftausend Thaler,“ warf Klingberg ein. „Kommt durch meine Schuld der Vergleich nicht zu Stande, so ist das Directorium berechtigt, diese Summe von mir zu beanspruchen.“

„Ich verstehe Sie sehr wohl und übernehme

Ihre Verantwortung in ihrer ganzen Tragweite. Sie dürfen mein Wort als ein streng bindendes ansehen, oder verlangen Sie eine schriftliche Erklärung von mir?“ fuhr Heinrich fort.

„Ihr Wort genügt mir,“ entgegnete Klingberg. „Sie dürfen sich nun fest darauf verlassen, daß die Auszahlung der Versicherungssumme nicht eher erfolgen wird, bis Sie Ihre Einwilligung gegeben haben.“

Der Generalagent entfernte sich.

Die Mittheilung, daß Arthur die Auszahlung des Geldes so dringend verlangte, beunruhigte Heinrich; derselbe würde diesen Versuch nicht gemacht haben, wenn sein Verdacht, daß sein Verbrechen entdeckt werden könne, sich nicht gesteigert hätte.

Wenn die Schuldigen nun entflohen, ehe sie verhaftet waren! Wenn alle seine Bemühungen dadurch vereitelt wurden! Er hatte allerdings Beweise genug, um Loppins verhaften zu können, allein durfte er auch Sinell verhaften lassen? Er hielt denselben für den Brandstifter, womit wollte er dies beweisen?

Unruhig schritt Heinrich im Zimmer auf und ab. Er hatte einem Polizeidiener den Auftrag gegeben, den Namen des Arztes, welcher Sinell behandelt hatte, zu erforschen und ihm sofort Nachricht zu bringen; der Beauftragte kam nicht. Ungeduldig blickte er nach der Uhr.

Endlich pochte es an der Thür.

„Herein!“ rief Heinrich und fügte halblaut hinzu: „Endlich!“

Unwillkürlich blieb er überrascht stehen, als statt des Erwarteten Arthur eintrat.

„Ah, mein Besuch überrascht Sie, Herr Commissar!“ rief Arthur in freundlicher Weise. „Ich

sehe es Ihnen an — lassen Sie mich nachher um Entschuldigung bitten, weil ich störe.“

„Ich hatte Sie allerdings nicht erwartet, Herr Loppin,“ entgegnete Heinrich, die dargereichte Hand annehmend. „Sie stören mich durchaus nicht. Ich habe ohnehin noch nicht das Vergnügen gehabt, Sie bei mir zu sehen. Bitte, nehmen Sie Platz.“

Unbefangen warf sich Arthur in einen Fauteuil. „Herr Commissar,“ fuhr er fort. „Eine eigenthümliche Bitte führt mich zu Ihnen. Ich brauche Ihnen wohl nicht auseinanderzusetzen, daß das unglückselige Feuer mir mehr als eine Verlegenheit bereitet hat; mein ganzes disponibles Vermögen steckt in der Fabrik, ich habe verschiedene Verpflichtungen zu erfüllen, und es liegt mir in der That sehr viel daran, die Versicherungssumme so bald als möglich zu erhalten. Die Verpflichtung der Versicherungsgesellschaft unterliegt ja keinem Zweifel, die Abschätzung ist erfolgt, dennoch zögert der Generalagent und sucht die Erfüllung der Verpflichtungen hinauszuschieben.“

„Wollen Sie bei mir eine Anleihe machen?“ warf Heinrich scherzend ein, um dadurch zu verbergen, wie sehr ihn diese Worte in Erstaunen setzten. „Was ich habe, steht Ihnen zur Verfügung.“

„Ich zweifle nicht an ihrer freundschaftlichen Gesinnung,“ entgegnete Arthur, deshalb komme ich zu Ihnen. Ihre Kasse möchte ich nicht in Anspruch nehmen, Sie können mich in anderer Beziehung zu Ihrem Schuldner machen.“

„Und in welcher?“

„Ich weiß, daß der Agent Klingberg mit der Auszahlung des Geldes nur auf Ihre Veranlassung zögert,“ gab Arthur zur Antwort.

Unwillkürlich zuckte Heinrichs Auge.

folger etwa Besserung der Dinge erwarten, antworten wir, schlechter als es bisher war, kann es in unserem Handelsministerium nicht werden, es kann nur besser werden. Ob nun gerade auf das allgemeine Ach und Weh ein wirklicher Mai folgen wird, wer möchte das behaupten. Welcher Eisenbahn-Politik wir aber auch entgegen gehen mögen, der gemeinsame Sturz von Camp-hausen und Achenbach bedeutet mindestens einen Systemwechsel, an den die Nation in wirtschaftlicher Beziehung gute Hoffnungen knüpfen darf. Vorläufig ist es genug, daß auch dieser Minister geht. Ein böser Stern hat über dem Lande Preußen geschwebt, als gerade in einer Periode allgemeiner und tiefgehender wirtschaftlicher Kalamität, wie wir sie kaum jemals kennen gelernt haben, diesem kraftlosen Handelsminister das Scepter auf wirtschaftlichem Gebiet in die Hand gedrückt wurde. Eine solche drangsalvolle Zeit verlangte einen ganzen Mann, und das Schicksal gab uns Herrn Achenbach. Erst hat er den Karren tapfer mit in die Krise hineinschieben helfen. Den Freihändlern ein Freibändler, den Schutz-begehrten ein Schutzversprechender, wußte er selber nicht, was er wollte, sprach heute so, morgen so, gab sich dazu her, das sog. Ausgleichs-gesetz dem Fürsten Bismarck zu Gefallen vor einem Jahre zu vertreten, und verteidigte es so, daß es fallen mußte. Verlangte er doch die Annahme des Gesetzes vom Reichstage um deswillen, weil man Frankreich bereits mit Re-pressalien gegen seine Exportprämie gedroht habe, und der Reichstag die Regierung doch nicht gut im Stich lassen könne. Also darum! Was seine Staatsbahnen-Manie, seine Frachtssteuer, Tarif-Zuschlag genannt, zur Krise beigetragen haben empfinden wir heute noch an allen Gliedern. Und als dieselbe schon im vollen Gange war, die schwersten Verluste an Vermögen von dem Einzelnen bereits erlitten, da brauchten die Eisenbahn-Aktionäre nur täglich in den Kurs-Zettel zu blicken, um zu sehen, ob nicht der Handelsminister durch ein neues Vorgehen gegen die Privatbahnen, durch eine neue öffentliche Dis-creditirung derselben abermals eine Vermögens-schädigung angerichtet habe. Was hat alsdann der Herr Achenbach als Bantennminister zur He-bung der nationalen Wohlfahrt gethan? Er hat

sehr bald die früher vielseitig bestandene Hoff-nung zerstört, daß er als Chef des öffentlichen Bauwesens wenigstens ein gewisses notwendiges Maß an Initiative und schöpferischer Leistungs-fähigkeit entwickeln werde. Was ihm der souve-rän schaltende und waltende Rothstift des Finanz-ministers übrig gelassen, was ihm sodann vom Landtage bereitwilligst zugestanden, das wurde mit einer Unentschlossenheit im Rasten zurückge-halten, die anderswo so leicht nicht vorkommen dürfte, die großen Unternehmen kamen nicht von der Stelle.

Vergebens haben im Abgeordnetenhanse wiederholt einzelne Stimmen — leider niemals laut genug und niemals in dem nöthigen En-semble — den Handelsminister aus seiner In-dolenz aufzurütteln versucht und ihn wegen der seit Jahren zur Belebung des Verkehrs und zur Verwendung von Arbeitskräften bewilligten Mittel zur Rechenschaft zu ziehen. Das Publikum, gleich-giltig von welcher Seite der Antriebe zur Flüssig-machung der bereiten Mittel ausging, und wäre es von der äußersten conservativen Rechten ge-wesen, begrüßte jeden auf den Handelsminister, dessen Gemüthlichkeit die Noth der Zeit um so verdrießlicher empfinden ließ, unternommenen Sturm mit voller Gemuthung. Man fragte erstaunt, wie es denn zugehe, daß, während der Finanzminister auf seine vollen Taschen klopfte, und auf die Reste hinwies, die aus den Jahren 1872 von den Bewilligungen des Landtags zu Bauten und andern productiven Zwecken noch unverwendet seien, der Handelsminister nicht besser zugreife und alle Unternehmungen ihren Schneidengang gehen ließe — in einer Zeit, wo Hunderttausende nach Arbeit die Hand aus-streckten und eben so viele Stimmen nach Brod schrien. Herr Achenbach antwortete darauf: „Das versteht ihr nicht, ihr beweist mit euren Beschwerden nur die völlige Unkenntniß des Ge-schäftsganges.“ Großer Gott! erst kommen die bureaukratischen Formalitäten, dann das darben-de Volk, im Lande Preußen! Warum hat Herr Achenbach seine Ministerial-Baukommission nicht etwas derber am Kragen geschüttelt? Wie geht es denn zu, daß die Militärverwaltung so prompt arbeitet, projectirt und baut? Wenn diese z. B. die Oder-Regulirung in die Hand nähme, würde

es anders damit stehen. Herr Achenbach ent-schuldigte sich damit, daß, als die Gelder zur Ausführung von Bauten bewilligt wurden, für den größten Theil von Unternehmungen Borar-beiten noch gar nicht gemacht waren, diese viel-mehr erst nachgeholt werden mußten und eben deswegen nicht sofort in Angriff genommen werden konnten. Lassen wir einmal diese Ent-schuldigung für gewöhnliche Zeiten gelten, wie-wohl die Ministerial-Baukommission auch für solche Fälle viel zu lange über den Projecten schläft. Der gegenwärtige wirtschaftliche Noth-stand aber hätte jeden mehr energischen Minister, jeden andern Minister als Herrn Achenbach denn doch die Dinge mit etwas weniger Seelenruhe ansehen lassen. Eine Krise wie die, in der wir seit Jahren stecken, verlangte einen entschiedenen Bruch mit dem alten Schlenbrian, eine Energie, die einmal zwischen das lässige, bequeme Personal derb dazwischen fährt. Wenn aber solche Ansich-ten einmal im Reichstage laut wurden, wenn Herr Achenbach hören mußte, er hätte, wenn er ein anderer Mann wäre, der Krise ein gut Theil ihrer Schärfe nehmen können, dann rief er, nicht verlegen stottern, sondern in fließendster Sprache, wie sie nur das beste Gewissen reden kann, den Beschwerdeführern zu: das versteht ihr nicht. Und — das Abgeordnetenhaus nickte dazu. Wir haben viel von der Wirkung der drohenden Au-genbrauen des Ministerpräsidenten und Reichs-kanzlers gehört — Herr Achenbach erreichte das-selbe durch seine Zungengeläufigkeit.

Herr Maybach, sein Nachfolger steht vor einer großen Aufgabe, aber für ihn persönlich ist es besser, die sen Vorgänger gehabt zu haben. Nach ihm gemessen, kann er sich leicht einen Glorienschein verschaffen. Freilich verlangt das Land mehr als solchen Schein.

Politische Rundschau.

Der Congress ist an Englands Weigerung, sich an Beratungen zu betheiligen, deren Frei-heit durch Russlands Einsprache beschränkt werden könnte, definitiv gescheitert. Das Rundschreiben des neuen Staatssecretsairs für das auswärtige Amt, Salisbury's, sagt es zudem durch scharfe und umfassende Kritik, die es an dem Vertrage von St. Stefano übt, deutlich genug, daß die

eines Wortes gegen den künftigen Schwiegervater meines Bruders bedürfte und derselbe würde be-reitwillig uns jede Summe zur Verfügung stellen, ich möchte diesen Weg indeß vermeiden, so lange mir ein anderer offen steht. Herr Kommissar, schenken Sie mir Vertrauen, Sie werden sehen, daß sie es keinem Unwürdigen schenken — wollen Sie mit Klingberg sprechen?“

„Ich werde es thun,“ sagte Heinrich.

Ueber Arthurs Gesicht zog ein Strahl der Freude. Wer wußte, ob dieselbe nicht auch Ver-stellung war?

„Auf dem Wege zu Ihnen begegnete mir der Untersuchungsrichter,“ fuhr Arthur fort. „Er theilte mir mit, daß die Untersuchung gegen Wendel fast geschlossen sei. An seiner Schuld ist kaum zu zweifeln. Welche Strafe wird ihn treffen, wenn er für schuldig befunden wird?“

„Die Strafe für Brandstiftung ist eine sehr schwere, sie besteht in jahrelangem Zuchthause,“ gab Heinrich zur Antwort.

„Dann bereue ich fast, zuerst den Verdacht gegen ihn ausgesprochen zu haben. Es ist hart, für die That eines leidenschaftlichen Augenblickes Jahre lang büßen zu müssen,“ bemerkte Arthur. Wendel leugnet die That noch hartnäckig. Kann er überhaupt verurtheilt werden, wenn er bei dem Zeugen verharret?“

„Gewiß. Die Geschworenen haben das Schul-dig oder Nichtschuldig über ihn auszusprechen, und sie haben sich ihr Urtheil nur nach den gegen ihn vorliegenden Beweisen zu bilden. Es ist sogar das Todesurtheil ohne Geständniß des Verbrechens zulässig.“

(Fortsetzung folgt.)

„Auf meine Veranlassung?“ wiederholte er. „Herr Loppin, hier muß ein Irrthum vorliegen.“

„Bestimmen Sie sich nicht, Herr Kommissar,“ rief Arthur scherzhaft mit dem Finger drohend, „ich weiß es zuverlässig. Es ist mir auch kein Geheimniß, was Sie dazu veranlaßt hat, denn Sie kennen die Forderungen, welche Ihr Onkel noch an der Fabrik stehen hat, sehr gut. Sind Sie wirklich besorgt, daß Ihr Onkel nur einen Thaler Verlust erleiden könne. Ich hoffe, Sie haben von meiner Gewissenhaftigkeit und Ehrlich-keit eine bessere Meinung. Ich stehe ja mit meiner Ehre dafür ein.“

Heinrich befand sich in der peinlichsten Lage. Gründeten sich Loppins Worte nur auf eine Ver-muthung, oder hatte Klingberg ihn wirklich ver-rathen? Was sollte er erwidern? Kaum je in seinem Leben hatte er sich in einer solchen Ver-legenheit befunden.

Loppin versuchte offenbar das Aeußerste, um sich Gewißheit zu verschaffen, ob er wirklich Ver-dacht gegen ihn hege. Er mußte ihn zu täuschen versuchen.

„Herr Loppin,“ sprach er, und auch er ver-stand es, seiner Stimme den Ausdruck der größten Offenheit zu geben, „ich befinde mich in einer eigenthümlichen Lage. Mit der Hand meiner Cousine wird mir einst auch das Vermögen meines Onkels zufallen. Viele werden glauben, die Absicht auf dieses Vermögen habe mich verlockt, allein ich liebe meine Cousine bereits seit meiner Knaben-zeit. Wir sind zusammen aufgewachsen und in treuer Liebe habe ich ihr Bild fort und fort in meinem Herzen getragen. Ich würde um ihre Liebe und Hand geworben haben, selbst wenn sie arm gewesen wäre. Sie werden sicherlich auch

glauben, wenn ich jetzt bemüht bin, das Vermögen meines Onkels sicher zu stellen, daß ich dabei mein Interesse im Auge habe. Dies ist nicht der Fall. Meinem Onkel möchte ich jeden harten Schlag ersparen. Die Fabrik war, als sie abbrannte, nicht mehr sein Eigenthum, allein Sie hätten den Schmerz des alten Mannes sehen sollen, als er in jener Nacht das Werk, an dem er fast sein ganzes Leben hindurch gearbeitet hat, durch die Flammen verzehren sah. Er hängt nicht am Gelde, dennoch würde er es nie überwinden, wenn er das, was er durch eifernen Fleiß für seine Tochter errungen hat, verlore.“

„Herr Kommissar, ich verkenne Sie nicht, ich achte Ihre Besorgniß,“ fiel Loppin ein, „allein liegt hier nur der geringste Grund für dieselbe vor? Ich bin gern bereit, Ihrem Onkel und auch Ihnen jede Sicherheit, welche sie nur wünschen, zu geben!“

„Ich verlange keine Sicherheit. Ich habe zu Klingberg nur bemerkt, daß er auf die Hypothek meines Onkels, welche auf der Fabrik steht, Rück-sicht nehmen möge.“

„Klingberg sucht die Auszahlung der Ver-sicherungssumme hinauszuschieben,“ fuhr Arthur fort. „Es würde mir gleichgültig sein, wenn ich mein Vermögen in Frankreich sofort flüssig machen könnte. Ich habe Geld nöthig, nicht um zu leben, sondern um die Fabrik möglichst schnell wieder aufzubauen. Ich will sie weiter vor die Stadt hinaus verlegen, denn ich bedarf mehr Raum, da ich sie bedeutend größer aufbauen will, ich stehe bereits wegen Ankauf eines geräumigen Platzes in Unterhandlung; allein mir sind die Hände gebunden ohne Geld.“

„Ich weiß,“ fuhr Arthur fort, „daß es nur

Interessen beider Mächte zu weit aus einander liegen, als daß sie durch Verhandlungen am grünen Tisch ausgeglichen werden könnten. England kann und will es nicht dulden, daß der Einfluß Rußlands im Orient der dominirende werde und die bisherigen Machtverhältnisse im Mittelmeere zu Ungunsten der bisher dort vorherrschenden Macht verändere. Schon hat die englische Regierung die Zustimmung des Parlaments zur Einberufung der Reserven nachgesucht, um, wie Lord Beaconsfield pathetisch erklärt, immenses Unheil zu verhüten und die Freiheit Europa's sowie die Größe und Sicherheit des eigenen Landes zu vertheidigen — sie macht sich also allen Ernstes bereit, ihre bisherige Machtstellung mit den Waffen in der Hand aufrecht zu erhalten.

Rußland ist natürlich wenig geneigt, England zu Liebe von Errungenschaften, die es sich durch unsägliche Anstrengungen erworben, Wesentliches aufzugeben, scheint vielmehr fest entschlossen, es darauf ankommen zu lassen, ob der eifersüchtige Gegner ihm seine Erfolge mit Gewalt streitig macht. Mit Bitterkeit bemerkt man dort, daß das bisherige angebliche Gleichgewicht der Mächte eher in einem Uebergewicht der englischen Seemacht bestanden habe, und deutet offen auf Gibraltar, Malta und die englische Flotte im Marmarameere hin. Noch stehen sich freilich beide Mächte bei Constantinopel und Gallipoli, nur die eine die andere scharf beobachtend, ruhig gegenüber. Lange aber kann die Entscheidung darüber, ob es zum Appell an die Waffen kommen wird, nicht mehr auf sich warten lassen: eine Besetzung Constantinopels oder der Forts am Bosphorus durch russische Truppen, eine kategorische Aufforderung der Pforte an England, es möge seine Flotte zurückberufen, oder ein ähnlicher Schritt wird unfehlbar das Signal zum Beginn eines blutigen Kampfs bilden.

Mittlerweile benützt Rußland die Zeit, um sich für den Fall eines Zusammenstoßes mit England die Flanke zu sichern. Die Augen der ganzen Welt waren bis vor Kurzem nach Wien gerichtet, wohin der gewandte russische Diplomat, Ignatieff, gereist war, um eine Verständigung mit der österreichischen Regierung anzubahnen und Rußland deren wohlwollende Neutralität auch für die Zukunft zu sichern. Begreiflicher Weise ist Graf Andrassy nicht blöde gewesen, die Gunst des Augenblicks auszunutzen, und hat seine Forderungen ziemlich hoch gespannt: nicht bloß Bosnien und die Herzegowina, sondern auch Serbien und Montenegro, ja die ganze westliche Hälfte der Balkanhalbinsel bis nach Salonichi am ägäischen Meer hat er für die österreichische Machtsphäre in Anspruch genommen, um dem russischen Einfluß auf der Ostseite die Waage zu halten. Rußland mag es freilich nicht angenehm sein, so bedeutende Concessionen zu machen. Da sich indeß nicht leugnen läßt, daß Oesterreich sich durch seine Lage mit Nothwendigkeit darauf angewiesen sieht, seine Interessen in dieser Weise zu wahren, und kein Opfer für Rußland zu schwer sein kann, wenn es sich darum handelt, Oesterreich von einer Allianz mit England abzugeben, so wird man in Petersburg schon klug genug sein, in den sauren Apfel zu beißen und Oesterreichs Bedingungen anzunehmen. Sobald es entschieden sein wird, daß Oesterreich nicht mit England gemeinsame Sache macht, scheint der Conflict Rußlands mit seinem alten natürlichen Gegner auf dem Wege der Gewalt zum Austrag kommen zu müssen.

Laasphe, den 4. April 1878.

Wie das Volk spricht.

(Aus dem Wittgensteiner Land und seiner Umgegend.)

Schriftsteller von Fach machten es sich zur Lebensaufgabe, die Sitten, Trachten und Gebräuche der einzelnen Stämme unseres Volks durch fleißiges Studium kennen zu lernen, um daraus weitere Folgerungen und Urtheile zu ziehen. Sie fanden dort ein recht ergiebiges Gebiet. Aber nicht minder interessant ist es, das Volk in seinen Redensarten zu belauschen. Darf es als gutes Zeichen gelten, wenn gesunde Tadeln und Sprüchwörter in reicher An-

zahl im Munde des Volkes geführt werden, so ist das Mehr- oder Mindervorhandensein derjenigen Redensarten, die wir unsern Lesern vorführen wollen, durchaus als ein Barometer des Bildungsgrades eines Volkes zu betrachten. Wir meinen nämlich jene landläufigen Phrasen, die meist in dem Aberglauben — und sei dieser auch noch so „unschuldig“ — ihren Ursprung haben.

Als Jedermann hinlänglich bekannt, übergehen wir all' die Redensarten, welche es mit der Prophezeiung des Wetters, des Glücks und Unglücks, des Todes u. s. w. zu thun haben, und in denen der Freitag, der 40-Rittertag, die Schnecken, Spinnen, Hunde, Schwalben, Eulen u. a. prophetisch begabte Thiere eine wichtige Rolle spielen.

Schon mehr Beachtung verdienen folgende Sätze aus dem Aberglauben des Aberglaubens: Wer eine starke Ader über der Nase hat, stirbt schon als Kind. — Das auf einem Kreuzweg gefundene Geld bedeutet Glück. — Wird ein Todter nicht fleißig, so stirbt Jemand aus seiner Verwandtschaft. — Wenn man ein Bäumchen am Gründonnerstag pflanzt, so verdorrt es nicht. — Wenn man eine Kuh gekauft hat, so muß man sie zum ersten Male am Schwanz in den Stall führen; dann kann sie nicht beherzt werden. — Wollen die jungen Schweinchen nicht fressen, so reiße man ihnen die schwarzen Zähne aus. — Wenn der letzte Wille eines Sterbenden nicht erfüllt wird, so hat er im Tode keine Ruhe und erscheint öfter wieder. — Wer die Warzen eines Andern zählt, wird selber damit behaftet. — Wird eine leere Wiege bewegt, so bekommt das Kind Kopfschmerzen — u. s. w. Nur zwei Redensarten dieser Kategorie sind uns bekannt geworden, die einen tieferen Sinn haben und eine Warnung für rohe Buben sein sollen, nämlich: Schlägt man eine Kuh mit einem Dornenstrauch, so giebt sie rothe Milch; dergleichen wenn man eine Bachstelze todwirft.

Ungleich mehr leistet die Hexerei. Da werden uns die überraschendsten Stücken à la Basch, Bosco und Bellachini vorgeführt! Und dies geschieht ohne alle Fingerfertigkeit, ganz einfach durch höchst simple Mittel, die freilich einen starken Glauben voraussetzen. Man höre nur, mit welcher „Frigkeit“ Alles von Statten geht: Wenn man Zahnweh hat, so muß man die Hühner füttern. — Fällt einem Kinde das Sprechen schwer, so muß man ihm gebettelt Brot geben. — Soll eine Kuh bei Tage kalben, so muß man sie zum letzten Male an einem Sonntage melken. — Rheumatismus vertreibt man dadurch, daß man einen Ring aus einem Sargnagel trägt. Doch darf der Ring nicht geschmiedet sein! — Wenn man die Hühneraugen zur Zeit des jungen Lichtes schneidet, so vergehen sie. — Wird einem die Milch von der Kuh gestohlen, so muß man am Handtuche ziehen und darauf schlagen, alsbald erscheint der Milchdieb. — Soll ein Huhn nicht davon laufen, so muß man es in den Spiegel sehen lassen. — Wer viel Obst ernten will, muß beim Eintreten des Weihnachtsfestes die Bäume mit Strohseilen umwinden — u. s. w. Noch weit könnten wir dies Register ausdehnen; doch wir setzen die Bekanntschaft mit jenen Regeln zur Vertreibung der Zahnschmerzen, Warzen, Furchen voraus.

Mag uns nun auch von mancher Seite her entgegengetreten werden, daß all' diese Redensarten ziemlich unschuldiger Natur seien, und daß ihre Anwendung nicht von nennenswerther Bedeutung für den Stand der religiösen und geistigen Bildung sei, so wird sich doch auch manch' aufmerksamer Beobachter des Volkes auf unsere Seite stellen. Wir können zwar nicht behaupten, in welchem Maße jene Redensarten und noch andere auch in unseren Städten und Dörfern wirklich und allen Ernstes angewendet werden. Daß dies aber geschieht, ist eine unbestrittene Thatsache. Die schlimmsten Fälle bleiben meist

unbekannt, da das Geheimniß auf diesem Gebiete eine wichtige Rolle spielt. Hoffen wir, daß auch hier eine gesunde Volksbildung ihre Pflicht thue; sie allein vermag jenen Hofuspopus mit Stumpf und Stiel auszurotten und seinen tollsten Zauber zu lösen.

Dr. Johann Wilhelm Horn.

Nicht Philipp Christian Horn, der „eheliche Barbier-Geselle“, dessen Lehrbrief in Nr. 13 dieses Blattes mitgetheilt ist, sondern sein jüngerer Bruder, Johann Wilhelm Horn, war der durch ausgebreitete Kenntniß seines wohlthätigen Faches geachtete Arzt in Laasphe, und der Zeitgenosse des wissenschaftlich höher gebildeten Hofraths Vollmar.

Johann Wilhelm Horn, geboren zu Laasphe am 7. Januar 1763 war der Sohn des am 3. Juli 1774 verstorbenen Chirurgen Johan Georg Horn und der Charlotte Wilhelmine Bilgen. Nachdem er die lateinische Schule seiner Vaterstadt besucht hatte, bezog er im Herbst 1784 die Universität Halle und zwei Jahre später die Universität Berlin. Im Jahre 1788 kehrte er nach Laasphe zurück, und am 25. Januar 1790 verlieh ihm die Universität Gießen die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie honoris causa. — Verheirathet war er seit dem 15. August 1791 mit Sophie Magdalene Christiane Sommer. Seine Kinder waren:

1) die am 19. Mai 1792 geborne Friederike Christiane Wilhelmine Horn, welche unvermählt starb, und

2) der am 8. Mai 1795 geborne und am 10. Septbr. 1834 an der Gelbsucht verstorbene Johann Ludwig Horn, Doctor der Medicin und Chirurgie in Laasphe, ein ebenfalls renommirter Arzt und ein Wohlthäter vieler Kreisender, der mit seiner am 21. December 1821 verstorbenen Gemahlin Sophie Neuschäfer folgende Söhne: Wilhelm Eduard, Carl Christian und Friedrich Wilhelm Jacob erzeugte, die alle drei nach America ausgewandert sind. Dr. Horn der Jüngere erhielt für den in Gemeinschaft mit seinem Vater verrichteten zweimaligen Kaiserschnitt bei der Ehefrau des Zimmermeisters Amos in Fischelbach eine silberne Uhr mit der eingravirten Devise: „Anerkennung der königlich Preussischen Regierung für Lebensrettung dreier Menschen durch den Kaiserschnitt.“

Dr. Horn der Aeltere war ein Mann von streng kirchlicher Richtung. Sein äußeres Wesen war kalt und ernsthaft, aber gegen Nothleidende war er mild und wohlthätig. Er starb am 7. December 1848, beinahe 86 Jahre alt.

S.

F. G.

Zur Berichtigung.

In dem Wittg. Wchbl. Nr. 13 vom 30. März d. J. ist ein Lehrbrief des Phil. Christian Horn, Sohnes des Medicinæ practici Joh. Georg Horn von Laasphe, als Geselle der Chirurgie und Barbierkunst, d. d. Mannheim den 1. Juny 1767, abgedruckt, und dabei vorausgesetzt, daß dieser sich beziehe auf den hier noch im besten Andenken stehenden Dr. Horn. Unter dieser letzteren Bezeichnung wird kein Leser Jemanden Anderes verstehen, als den, 1848 verstorbenen Herrn Doctor Horn, den ehemaligen Besitzer des jetzigen Davidis'schen Hauses am Stadtbrunnen, bekannt unter dem Namen „der alte Doctor Horn“. Diese Annahme beruht aber offenbar auf einem Irrthum, denn dieser, wirklich hier noch im besten Andenken stehende, sehr tüchtige und geachtete Arzt hieß nicht Phil. Christian Horn, sondern Joh. Wilhelm Horn, und war geboren am 7. Januar 1763, konnte also nicht am 1. Juny 1767 nach 3jähriger Lehrzeit als Geselle losgesprochen werden. Es bezieht sich demnach der fragliche Lehrbrief gewiß nicht auf ihn, sondern ohne Zweifel auf den, am 2. Dec. 1746 gebornen altern Bruder desselben, Hrn. Phil. Chr. Horn, den ehemaligen Besitzer des jetzt Mengel'schen Hauses auf dem Kirchhofe.

Für die zahlreichen Be-
weise der aufrichtigsten Theil-
nahme bei der Beerdigung
unserer lieben Mutter,
Schwiegermutter und Groß-
mutter, der

**Wittwe Friedrich
Schmidt,**

sagen wir Allen unseren
herzlichsten, innigsten Dank.
Laasphe, 29. März 1878.
Die trauernden Angehörigen.

**Künftigen Mittwoch,
den 10. d. M.**

Vormittags 10 Uhr, werden
sämmliche zur Emmaburg ge-
hörigen Gartenländereien in 16
Parzellen öffentlich meistbietend
an Ort und Stelle verpachtet.

Auch wird eine Parthie Weiß-
dornpflanzen aus der Hand ab-
gegeben.

Laasphe, den 4. April 1878.
Thielicke.



4000 Mark

sind zusammen, oder getheilt, á
5% auf erste Hypothek auszu-
leihen. Nähere Auskunft ertheilt
der Rentant des Wittgensteiner
Knappschaftsvereins **L. Herbst**
zu Laasphe.

**Feinster medicinischer
Dorsch-Leberthran**

fast geruch- und geschmacklos in
Flaschen mit gestempeltem Me-
tallverschluss

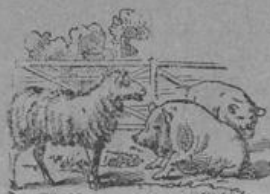
$\frac{1}{4}$ Originalflasche M. 0.60,
 $\frac{1}{2}$ " M. 1.00,
 $\frac{1}{1}$ " M. 1.70.

Derselbe eisenhaltig pro Fla-
con á M. 1.70 zu haben bei
Aug. Imgardt in Laasphe.

Unterzeichneter warnt ent-
schieden vor der Curpfuscherei
des Kuchhirschen Achenbach zu Bu-
derbach, da ihn derselbe, ganz
abgesehen von dem vollständigen
Verluste des betreffenden Gliedes
der durch Brand u. leicht ein-
treten konnte, unfehlbar um die
Gebrauchsfähigkeit seines rechten
Armes gebracht hätte, wenn nicht
ein nachträglich citirter Arzt den-
selben wieder eingereicht hätte.

Weiffenbach, 3. März 1878.
Johannes Blescher.

Trunksucht heilt mit oder
ohne Wissen des Trinkers.
Josef Grone, Ahaus
Weiffenbach.



Stünzel-Loose.



Loose für die am 19. Juni d. J. in Ver-
bindung mit dem landwirthschaftlichen Feste auf
dem Stünzel stattfindende Thier- u. Geräthe-Verlosung des landwirthschaft-
lichen Vereins für den Kreis Wittgenstein, sind von heute an für Wiederverkäufer,
welchen eine angemessene Provision bewilligt wird, bei dem Unterzeichneten zu haben.
Laasphe, den 6. April 1878.

Namens der Verlosungs-Commission:
Jonas.

L. Lettermann

Ludwigshütte bei Biedenkopf
empfiehlt sich zur Anfertigung von Wasserräder, **vollständig**
aus **Eisenblech** hergestellt, in jeder Höhe und Breite, unter
langjähriger Garantie für Dauerhaftigkeit und guten Gang;
nebst den dazu gehörigen Wasserbetten und Rinnen von Eisen-
blech in jeder Dimension zu äußerst mäßigen Preisen.

Bei den Herren Mühlenbesitzer Stäcker zu Wallau und
W. Achenbach in Arfeld sowohl wie bei mir, können solche
Räder von 3, 5, 7 $\frac{1}{2}$ Meter Höhe im Gange und Wasserbetten
eingesehen werden.

Auskunft wird über jede Anfrage gerne ertheilt.

Für Schuhmacher.

Unterzeichneter empfiehlt folgende **Schäften** in ausgezeich-
neter Qualität zu den beifolgend billigen Preisen:

Prima Roßlederne Herren-Zug-Schäften	4	Mt.	50	Pf.
" Kalblederne " " "	5	"	—	"
" Bachelid. " " "	5	"	50	"
" Damen-Zug-Schäften Rindlederne	4	"	80	"
" " " " Seehundld.	4	"	80	"
" " " " Kalblederne	4	"	40	"
" " " " Lasting	2	"	40	"
" " Schnür- " Lasting	1	"	60	"
" " " " Leder	2	"	80	"

Mädchen- und Knaben-Schäften zu den billigsten Preisen.
Biedenkopf, im April 1878.

Emil Vomhof.

Haarfärbemittel

(Hair restorer
Melanogène)

giebt gebleichten Haaren die ur-
sprüngliche Farbe zurück. In
blauen Flaschen mit Gebrauchs-
anweisung 2 Mark.

Lilionesse gegen unreine
Haut, Sommersprossen u. s. w.,
in Flaschen M. 1.20.

Toilettenessig, sehr reich
an erfrischenden und wohlrie-
chenden Substanzen, in Flaschen
á M. 1.20 zu haben bei
Aug. Imgardt in Laasphe.



Laubsäge-Holz

ist zu haben bei
Schreiner Friedr. Schuppert.

Humor.

Sonntag d. 7. Abends
dritte und letzte Vorstellung.
Cassenöffnung Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr,
Anfang 8 Uhr.
Der Vorstand.

Das 120 Seiten starke Buch **Sicht und**
Rheumatismus,

eine leicht verständliche, vielfach bewährte
Anleitung zur Selbstbehandlung dieser
schmerzhaften Leiden, wird gegen Ein-
sendung von 30 Pfg. in Briefmarken
franco versandt von Richters Verlags-
Anstalt in Leipzig. — Die beigebrachten
Atteste beweisen die außerordentlichen
Heilerfolge der darin empfohlenen Kur.

Stünzel-Loose

sind zu haben in der Expedi-
tion d. Bl.

Ein Förster,

unverheirathet, gesetzt und er-
fahren, wird auf einem Gute
im Regierungsbezirk Arnberg
zum bald. Eintritt gesucht. Nur
solche Persönlichkeiten, welche
über ihre Zuverlässigkeit genü-
gende Zeugnisse einreichen kön-
nen, wollen sich melden. Wo
sagt die Exped. d. Blattes, die
auch franco Offerten unter v.
H. 23 befördert.

Bienen-Honig

per Pfund 70 Pf.

Sauerbrant

per Pfund 10 Pf.

Beides in vorzüglicher Qualität
bei **E. Dresler, Frau.**

Haarbalsam

Dieser Balsam reinigt die
Kopfhaut, gilt als das beste
Mittel, das Wachsthum der
Haare zu befördern und das
Ausfallen derselben zu verhin-
dern. Er enthält so viele Fett-
stoffe, daß der Gebrauch von
Haaröl, Pomade u. dadurch
überflüssig wird.

$\frac{1}{2}$ Flacon á M. 0.60.

$\frac{1}{1}$ " á " 1.70,

zu haben bei
Aug. Imgardt in Laasphe.

Alein Capetenlager

mit nur

neuen Mustern

assortirt, bringe ich hiermit zu
den sehr billigen Preisen **pro**
Stück von 15 Rpf. an, in
empfehlende Erinnerung.

Laasphe. 21. März 1878.

Aug. Imgardt.

Traubenbrustsyrup

mit Fenchelhonig

gilt als das beste Mittel gegen
Husten, Heiserkeit, Hals- und
Brustschmerzen.

$\frac{1}{2}$ Flasche á M. 1.—

$\frac{1}{1}$ " á M. 1.50

Aug. Imgardt in Laasphe.

Redaction, Druck und Verlag
von Ernst Schmidt in Laasphe